

6

KISSeS für Jugendliche – Erfahrungen aus der aufsuchenden, akzeptierenden Jugendarbeit im Hinblick auf den Abbau von Pauschalisierenden Ablehnungskonstruktionen

Wiebke Aits, Jens Jakobs, Dennis Rosenbaum und André Taubert

Einleitung

Jugendliche in Deutschland finden sich gestern wie heute in Cliques zusammen. Ablehnungshaltungen sind schon immer auch Bestandteil von Cliquesidentifikation. Sie dienen u. a. dazu, die Gruppe kontrollfähig und intern kontrollierbar zu machen, Integration zu schaffen, ein Gefühl von Stärke zu erzeugen und der Gruppe einen Sinn zu geben. Das KISSeS-Modell, das als Erklärungsmodell auf relevante Versuche menschlicher Lebensgestaltung verweist (Möller u. a. 2016; ► Kap. 5), scheint im Hinblick auf die Entstehung gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (GMF) oder auch Pauschalisierender Ablehnungskonstruktionen (PAKOs) logisch und kann Hinweise auf eine mögliche Weiterentwicklung pädagogischer Ansätze der Jugendarbeit geben.

Offene und aufsuchende Jugendarbeit brauchen Modelle, die das Eingehen auf die Bedarfe der Jugendlichen und die Auseinandersetzung mit Prozessen der Entwicklung von PAKOs so miteinander verzahnen, dass Zugänge zu Jugendlichen geschaffen werden können, die andernorts nicht mehr erreicht werden. Durch den Ansatz der akzeptierenden Jugendarbeit hat diese pädagogische Herangehensweise schon in den 1990er Jahren seine Grundsteinlegung erfahren.

Allerdings wurde zu dieser Zeit und bis heute dieser Ansatz fast ausschließlich mit der Arbeit mit rechtsorientierten Jugendlichen in Verbindung gebracht. Als Steinbruch für Abwertungshaltungen haben sich indes politischen Ideologien in den letzten Jahren in Deutschland solche hinzugesellt, die religiöse Ungleichwertigkeit in den Vordergrund stellen. Neben anderen Ausprägungen abwertender Mentalitäten werden diesen insbesondere dort Sinn zugewiesen, wo beispielsweise rechtsextreme Ideologiefragmente aufgrund von transkultureller Cliquendurchmischung als Abgrenzungs- und Ausgrenzungskriterien nicht mehr passen, religiöse Gemeinschaft jedoch identifiziert oder durch Konversion erzeugt werden kann. Jugendliche sind in der Regel aber keineswegs ideologisch gefestigt, sondern suchen mitunter ganz individuell und prozesshaft nach Stra-

tegien u. a. zur Abgrenzung, Lebensbewältigung und -gestaltung und bedienen sich dabei auch Mustern von Ungleichwertigkeit. Während in Richtung rechts-extremer Ideologie diese Jugendlichen schon länger als ›rechtsorientiert‹ oder ›rechtsextrem orientiert‹ bezeichnet werden, fehlt im Hinblick auf den Phänomenbereich ›religiös begründeter Extremismus‹ noch ein vergleichbarer Begriff innerhalb der Diskussionen.

Der Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit e. V. (VAJA) hat sich seit seiner Gründung 1992 als größter Träger für aufsuchende Jugendarbeit in Bremen etabliert. Zielgruppe sind Jugendliche verschiedener Milieus und Szenen mit und ohne (eigene oder familiäre) Migrationsgeschichte, deren zentraler Aktions- und Aufenthaltsort ihrer Freizeit der öffentliche Raum ist und die von konventionellen Angeboten der Jugendarbeit nicht ausreichend oder gar nicht mehr erreicht werden. Neben den Erfahrungen, oftmals selbst Betroffene von Benachteiligung, Ausgrenzung und Diskriminierung innerhalb der Gesellschaft zu sein, zeigen viele der begleiteten Jugendlichen, wie einleitend beschrieben, jedoch auch ablehnende und zum Teil feindselige oder gewalttätige Haltungen gegenüber diversen anderen, von ihnen als einheitlich konstruierten Gruppierungen. Um sich im Umgang mit diesen in der lebensweltorientierten Arbeit wahrgenommenen Themenbereichen weiter zu professionalisieren, fand bei VAJA über mehrere Jahre in Zusammenarbeit mit Prof. Kurt Möller von der Hochschule Esslingen eine konzeptionelle Weiterentwicklung im Rahmen wissenschaftlicher Begleitung statt.¹ Eine anschließende Phase der praktischen Erprobung und Evaluierung zum Themenbereich ›gruppierungsbezogene Ablehnungen‹ konnte im Rahmen der Wissenschaft-Praxis-Kooperation ›Rückgrat‹² sowie innerhalb der kontinuierlichen praktischen Arbeit umgesetzt werden. Das Ergebnis dieser langjährigen Auseinandersetzung sind vertiefte und spezifizierte Herangehensweisen für die aufsuchende, akzeptierende Jugendarbeit auf Basis des KISSeS-Modells. Erreicht werden soll mithilfe dieser pädagogischen Ansätze sowohl die Stärkung der jungen Menschen gegenüber erfahrenen Abwertungen, als auch die Reduzierung und Vermeidung ihrer eigenen PAKOs.

Streetwork, Cliques-/Gruppenarbeit und Einzelfallhilfe in der aufsuchenden Jugendarbeit unter KISSeS-Aspekten

Im Rahmen von Streetwork, Cliques-/Gruppenarbeit und Einzelfallhilfe, aber auch innerhalb von Projekten, gilt es, Jugendlichen gezielt Erfahrungen von Kontrolle, Integration, Sinnlichkeit und Sinnerfahrung bzw. -zuschreibung zu

ermöglichen, dabei zugleich ihre erfahrungsstrukturierenden Repräsentationen wahrzunehmen und mit ihnen zu bearbeiten, sodass insgesamt in diesem ressourcenorientierten Prozess individuelle Selbst- und Sozialkompetenzen aktiviert und vermittelt werden können. In diesem Abschnitt werden ausgewählte pädagogische Handlungsmöglichkeiten mit Fokussierung auf die Aspekte K, I, S und S dargestellt.

Jugendlichen Kontrollerfahrungen ermöglichen

Innerhalb der aufsuchenden Arbeit ist es ein Ziel, Jugendlichen konkrete Erfahrungen von stärkender Lebenskontrolle zu eröffnen, um problematische Kontrollversuche durch Gewalt- und/oder Ablehnungshaltungen verhindern oder abbauen zu können. Dazu gehört, Gespräche, Aktivitäten und (geschützte) Räume zu ermöglichen, in denen Jugendliche angeregt werden, sich allein oder in der Gruppe mit dem Phänomen Pauschalisierender Ablehnungskonstruktionen auseinanderzusetzen sowie ihre eigenen Positionen, Motivationen und Verhaltensweisen diesbezüglich kritisch zu reflektieren und kontrollieren zu lernen. Daran anschließend können gemeinsam mit ihnen gewaltfreie und gesellschaftlich akzeptierte Handlungsalternativen entwickelt werden. Sowohl im Streetwork als auch in der Cliques-/Gruppenarbeit oder Einzelfallhilfe ist es somit wichtig, dass die Pädagog*innen bei gruppierungsabwertenden, diskriminierenden Äußerungen und/oder Vorkommnissen kontextangemessen intervenieren und konfrontieren und die Jugendlichen auch im Rahmen ihrer Alltagskommunikation sensibilisieren. Sie befinden sich zudem in einer Vorbildfunktion im Hinblick auf einen respektvollen zwischenmenschlichen Umgang, der zeigen soll, dass menschenachtendes Verhalten förderlich für die Kontrolle des eigenen Lebens ist.

Im öffentlichen Raum unterstützen Streetworker*innen jugendliche Cliques bei der Erschaffung oder Aufrechterhaltung von Treffpunkten und Freizeitmöglichkeiten, indem sie die Selbstkontrollmechanismen in der Gruppe zu stärken versuchen und diese zugleich begleitend motivieren, sich demokratisch und politisch in ihrem Lebensumfeld einzumischen und für ihre Belange einzutreten (z. B. durch die Darstellung jugendlicher Perspektiven, Lebenswelten und Bedürfnisse mit kreativen/medialen Mitteln, die Beteiligung an Partizipationsangeboten, die Vorstellung eigener Bedarfe in Stadtteilgremien oder die Bildung eines Jugendbeirates). Im Gruppen- oder Einzelkontext tragen vielfältige Aktivitäten und Unterstützungsangebote zum informellen Lernen und dem Erwerb neuer Kenntnisse bei (z. B. der Besuch kultureller Veranstaltungen oder Museen, die Beteiligung an themenbezogenen Workshops oder Projekten, die Erarbeitung beruflicher Zukunftsperspektiven, Bewerbungstraining und Ausbildungsplatzsuche, ggf. die Vermittlung zu spezialisierten Institutionen) und können zu Hand-

lungsweisen und Erfahrungsbereichen (wie z. B. Arbeit und Beruf) führen, die wiederum entsprechende Kontrollerfahrungen implizieren.

Insbesondere im Rahmen von Einzelfallhilfe, aber auch im Cliquenzusammenhang, ist die Stärkung von Ressourcen und individuellen Fähigkeiten der Jugendlichen von Bedeutung, um für sie Selbstwirksamkeit, Selbstbewusstsein und Handlungssicherheit und somit das Erleben von Kontrolle jenseits von dominierenden und abwertenden Haltungen spürbar werden zu lassen (z. B. durch verschiedene Hobbies, Sport, jugendkulturelle Einbindungen, schulische Leistungen).

Integration in gesellschaftliche Zusammenhänge stärken

Jugendlichen Integrationserfahrungen zu ermöglichen ist ein wesentliches Anliegen aufsuchender Arbeit, insbesondere dann, wenn diese in ihren Biografien, Szene-/Cliquenzusammenhängen und Lebenswelten Diskontinuitäten und eine geringe Teilhabe am Leben der Mehrheitskultur erfahren sowie Ablehnung und Abwertung anderer sozialer Gruppierungen zeigen. Im beziehungsorientierten Einzel- und Gruppensetting mit den Jugendlichen geht es somit nicht nur darum, die individuellen und kollektiven Ursachen und desintegrierenden Wirkungen von abgrenzendem Verhalten ggf. milieu- und migrationssensibel zu erfassen, zu diskutieren und zu verdeutlichen. Vor allem soll durch die Schaffung und gemeinsame Gestaltung von Begegnungen, Einbindungen und Räumen des Austausches eine bessere Integration der jungen Menschen in ihr gemeinschaftliches und gesellschaftliches Umfeld und zugleich ihre eigene Integrationsbereitschaft gefördert werden.

Im Rahmen von Streetwork bedeutet dies etwa, Jugendlichen aktiv die kulturelle Teilhabe im Stadtteil anzubieten (z. B. durch die Mitarbeit und Teilnahme an Quartiersfesten, Jugendcafés, Sport- und Musikveranstaltungen, kreativer Gestaltung von Treffpunkten) und ihnen weitere Möglichkeiten der Einbindung in bestehende öffentliche Angebote aufzuzeigen und sie für diese zu motivieren (z. B. Jugend-/Bürgerhäuser, Sportvereine, Volkshochschulen, Gemeinden). Auch sind die Streetworker*innen bereit, bei Konflikten der Jugendlichen im Sozialraum zu vermitteln, sei es mit Anwohner*innen, Familie oder anderen Akteur*innen, und damit gemeinwesenorientiert ein integratives Miteinander und eine verständigungsorientierte Kommunikation zu stärken. In der Cliquen- und Gruppenarbeit gestalten die Pädagog*innen ebenso eine wertschätzende, anerkennende Atmosphäre, in der alle teilnehmenden Jugendlichen mit ihren unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen gleichberechtigt in das Angebot einbezogen werden können. Freizeitpädagogische Aktivitäten, Ausflüge und jugendpolitische Bildungsfahrten, die außerhalb des gewohnten Lebensumfeldes stattfinden (z. B. im benachbarten Stadtteil oder einer anderen

Stadt) sowie cliquen- und stadtteilübergreifende Begegnungen und Projekte verdeutlichen Diversität und lassen die Selbstverständlichkeit vielfältiger Konstruktionen von Kultur und Lebenswelten erfahrbar werden. Dies erzeugt bei den jungen Menschen ein Gefühl der Einbindung und Zugehörigkeit und kann zu neuen freundschaftlichen Zusammenhängen und dem Abbau von Vorurteilen gegenüber zuvor abgelehnten Gruppierungen führen. Besonders in der Einzelfallhilfe unterstützen und begleiten die Streetworker*innen Jugendliche zudem bei der Integration in individuell bedeutsame, alltagsrelevante Systeme (wie Schule, Ausbildung, Arbeit, Wohnen, Gesundheit) und zeigen ihnen Zugänge und Wege zu ihnen auf (z. B. Beratungsstellen/-projekte, Arbeitsamt, Wohnungsbaugesellschaften, spezialisierte Institutionen).

Positives sinnliches Erleben als wertvoll vermitteln

Im Rahmen von aufsuchender Arbeit ist es von Bedeutung, Gelegenheiten zu schaffen, bei denen Jugendliche sowohl psychisches als auch physisches sinnliches Erleben von positiver Wertigkeit erfahren. Vor allem dann, wenn sie dieses in ihrer alltäglichen Lebenswelt vorrangig im Kontext diskriminierender Praxis zu erreichen versuchen (z. B. positive Körper- und Selbst(wert)wahrnehmungen durch Dominanz, abwertendes und aggressives Verhalten, Kraft bei körperlicher Gewalt).

In der Kommunikation mit Jugendlichen in Streetwork, Cliquen-/Gruppenarbeit und Einzelfallhilfe ist es wichtig, letztgenannte Problematik aufzugreifen, ihre Ursachen und Bedeutungen zu bearbeiten, mögliche negative (auch strafrechtliche) Konsequenzen zu verdeutlichen sowie gemeinsam Alternativen zu entwickeln.

Die Streetworker*innen sensibilisieren Jugendliche etwa im öffentlichen Raum für Möglichkeiten sinnlichen Erlebens im Alltag (z. B. Gerüche, Geräusche, Sonne/Wärme, Regen, Schnee) und gestalten mit ihnen Aktionen, in deren Zentrum Sinnlichkeit steht und die einen kontaktfördernden, kooperativen und menschenfreundlichen Charakter haben (z. B. sportliche Aktivitäten/Bewegung/Spiele wie Streetsoccer, künstlerische Gestaltung im Quartier, Grillen und Outdoor-Cooking). Auch bei der Cliquen-/Gruppenarbeit und den raumbezogenen Angeboten sind entsprechende Aktivitäten der Freizeitgestaltung mit positivem sinnlichen Erleben, die zu Genuss und Lebensfreude führen, methodisch sinnvoll und wichtig (z. B. pädagogisches Kochen und Backen/Esskultur, Bewegungsangebote, kreativ-künstlerische Tätigkeiten, Spracherlebnisse, kulturelle Angebote, Besuch von Freizeitparks mit u. a. Achterbahnfahrt, Musik/Filme/Fotos/Medien rezipieren und/oder gestalten). Dabei vermitteln die Pädagog*innen den Jugendlichen die vielfältigen Chancen, die sich diesbezüglich aus differenzierten, transkulturellen Lebens- und Umfeldkonstellationen ergeben.

Nicht nur in der Einzelfallhilfe führen die Streetworker*innen mit den jungen Menschen Gespräche, die bei ihnen Gefühle von Akzeptanz, Angenommensein und Wohlbefinden hervorrufen (z. B. durch Methoden der gewaltfreien Kommunikation), sondern stärken eine entsprechende Atmosphäre und wertschätzende Gesprächskultur sowie die Möglichkeit, sich über Gefühle austauschen zu können, auch in der Gruppenkommunikation. In beiden Kontexten können auch die Chancen und Grenzen der Realisierung von Ansprüchen sinnlichen Erlebens thematisiert werden (z. B. im Rahmen sexualpädagogischer Alltagsberatung).

Sinnerfahrung und -zuschreibung erkennbar machen

Ziel aufsuchender Arbeit ist es zudem, Jugendlichen die Sinnhaftigkeit demokratischer Werte wie soziale Gleichheit, Fairness und Gerechtigkeit zu vermitteln, gerade wenn diese versuchen, durch Pauschalisierende Ablehnungskonstruktionen soziale Ordnung und Komplexitätsreduktion herzustellen.

In Gesprächen und Diskussionsrunden mit den jungen Menschen innerhalb von Streetwork, Cliques-/Gruppenarbeit und Einzelfallhilfe versuchen die Streetworker*innen mit ihnen die Gründe für ihre abwertenden Haltungen zu eruieren und zeigen ihnen Handlungsalternativen und Optionen auf, wie sie ihren Alltag (Arbeit, Bildung, Beziehungen, Freizeit etc.) so gestalten können, dass Sinnerfahrung und -zuschreibung in sozial akzeptierter Weise möglich sind. Zudem verdeutlichen sie ihnen Möglichkeiten der transkulturellen Zugehörigkeit, Teilhabe und sozialen Anerkennung außerhalb hierarchischer Strukturen. Dabei wirken die Pädagog*innen auch selbst als Vorbilder für demokratisches und gewaltfreies Handeln. Insbesondere greifen sie die Initiative Jugendlicher auf, Sinnfragen zu diskutieren und thematisieren diese auch proaktiv selbst in der Alltagskommunikation oder in geschützten Räumen (z. B. zu Bereichen wie Arbeit, Lernen, sozialer Beziehungsgestaltung, Weltanschauungen, Religion).

Im öffentlichen Raum motivieren die Streetworker*innen Jugendliche zu Aktivitäten, bei denen sie Selbstwirksamkeit und die Sinnhaftigkeit ihres eigenen, hier: demokratisch-gestalterischen, Handelns erleben können (z. B. Partizipationsprozesse, Stadtteilgestaltung, Demonstrationen). Dabei entwickeln sie gemeinsam mit ihnen realisierbare und sinnstiftende Möglichkeiten der Sozialraumgestaltung und ihrer Umsetzung (z. B. Schulhofgestaltung, Aufstellung eines Basketballkorbes o. ä., Kunst im öffentlichen Raum/Street Art, Unterstand).

In der Cliques-/Gruppenarbeit gestalten die Streetworker*innen Räume, in denen Regeln gelten bzw. gemeinsam entwickelt werden, die von den Jugendlichen in Bezug auf eine menschenfreundliche Ordnung als sinnvoll angesehen werden. Zudem können gemeinsam mit den Jugendlichen öffentliche Veranstal-

tungen besucht oder Medien genutzt werden, die den Sinn demokratischer gesellschaftlicher Regelungen erkennbar werden lassen. Zur Unterstützung von Verortungsprozessen in der Gesellschaft sind Projekte zur Biografie- und Identitätsarbeit zudem sinnstiftend (z.B. Foto- und Filmprojekte zu Lebenswelten und zu transkultureller Identität).

Cliquen- und stadtteilübergreifende Angebote in der aufsuchenden Jugendarbeit unter KISSeS-Aspekten

Durch die beschriebenen cliquen- bzw. szeneorientierte(n) Arbeitsformen werden von aufsuchender Jugendarbeit in der Regel jugendliche Gruppierungen erreicht, die sich in selbstgewählter Zusammensetzung an Treffpunkten im öffentlichen Raum aufhalten. Die einzelnen Jugendlichen sind üblicherweise durch freundschaftliche Kontakte miteinander verbunden oder begegnen sich dadurch, dass sie Teile ihrer Freizeit im selben Sozialraum verbringen. Aufsuchende Jugendarbeit setzt sehr berechtigt an diesen Gegebenheiten unmittelbar in den Lebenswelten junger Menschen an, u. a. um eine möglichst niedrigschwellige Begleitung und Unterstützung zu ermöglichen. Gibt es die Organisationsstruktur des Trägers her, muss sie sich auf diese cliquenorientierte Arbeitsweise aber nicht beschränken, sondern kann darüber hinaus Begegnungen zwischen jugendlichen Gruppierungen schaffen, die ohne den Kontakt zu den Streetwork-Teams bspw. aufgrund ihres Freizeitverhaltens, ihrer jugendkulturellen Zugehörigkeit, ihrer ethnisch-kulturellen Herkunft oder auch ihrer politischen Ausrichtung keine Berührungspunkte miteinander hätten. Dieses Potenzial kann im Rahmen cliquen- und stadtteilübergreifender Angebote genutzt werden, um Jugendlichen einen Erfahrungsraum in zweierlei Hinsicht zu bieten: Hier sind in der Regel die inhaltliche Befassung mit einem jugendrelevanten Thema und die o.g. Möglichkeit der Begegnung Jugendlicher aus unterschiedlichen Cliquen- und Szenezusammenhängen miteinander verbunden. Diese Angebote können, wie auch der Kontakt zu den Pädagog*innen insgesamt auf der Bereitschaft der Jugendlichen beruht, freiwillig genutzt werden und müssen insofern für sie hinreichend interessant sein.

Mediengestützte Projektangebote

Als attraktiv und gut frequentiert haben sich in den letzten Jahren vor allem mediengestützte Projekte erwiesen, wie etwa mehrere Angebote im Kontext von

›Rückgrat!‹, die hier exemplarisch herangezogen werden. Neben mehreren Projekten, bei denen Kurzfilme oder verschiedene Radioformate entstanden sind, wurde u. a. auch eine App in partizipativer Weise mit Bremer Jugendlichen entwickelt (zum Entwicklungsprozess und zu den inhaltlichen Features der App Rosenbaum/Ossyssek/Reineke 2017). Dafür waren 18 männliche und weibliche Jugendliche im Alter von 14 bis 19 Jahren aus drei verschiedenen Bremer Stadtteilen an mehreren Workshops und einer Exkursion zur IT-Messe *CeBIT* beteiligt. Weitere haben über die Streetworkzusammenhänge des Vereins im Rahmen der Treffpunktarbeit an dem Projekt partizipiert. Eine jugendliche Teilnehmerin brachte ihre Motivation, sich daran zu beteiligen, so auf den Punkt:

»Ja, ich fand's auch voll cool so, als die uns gefragt haben, weil ich wollte schon immer mal [...] wissen, was da so wirklich eigentlich alles hinter steckt. Und ich fand das auch richtig cool und spannend und ich hatte voll Lust drauf.«

Celine, 15 Jahre, 186–189³

An dieser Aussage wird das inhaltliche Interesse an dem technischen Produkt deutlich. Darüber hinaus lässt sich aber auch erkennen, dass sich die Teilnehmerin auch auf emotionaler Ebene von der Projektidee angesprochen fühlt. Wer ›Lust‹ auf etwas hat, verspricht sich in positiver Weise sinnliches Erleben davon und hat damit eine Teilnahmemotivation, die unmittelbar am KISSES-Modell anknüpft.

In Bezug auf die App zeigte sich, dass deren Qualitäten und Potenziale von den jugendlichen Teilnehmenden über das sinnliche Erleben hinaus auch unter dem Aspekt der Sinnstiftung als relevant eingeschätzt wurden. In der (aufsuchenden) Jugendsozialarbeit gehört es üblicherweise für die Pädagog*innen im Feld dazu, die Motivationen der Jugendlichen für ihr beispielsweise deviantes Verhalten zu dechiffrieren, ggf. biografisch zu dekonstruieren und bestrebt zu sein, funktionale Äquivalente anzubieten (Bleiß u. a. 2004: 583, 586). Dies meint u. a., Wege und Methoden aufzuzeigen, mit denen die jungen Menschen ihre subjektiven (Lebens-)Ziele in gesellschaftsverträglicher(er) Weise, d. h. unabhängig von diskriminierenden, feindseligen oder gruppierungsablehnenden Strategien erreichen können. Die verfolgten pädagogischen Handlungsansätze sollten es Jugendlichen demnach ermöglichen, durch deren Nutzung einen Mehrwert an Sinnerfahrung und Sinnzuschreibung zu erkennen und für erreichbar zu halten. So ergab sich eine positive Bewertung der App-Nutzung für eine Teilnehmerin des Projektes über den kognitiven Aspekt der Wissenserweiterung:

»Ich finde, dass es [...] so ist, dass man auch durch diese App 'n bisschen schlauer wird.«

Christina, 17 Jahre, 251–252

Darüber hinaus konnte das Projekt auch im Hinblick auf die Berufswahl bzw. -perspektiven von Jugendlichen sinnstiftende Erfahrungen ermöglichen. Angekoppelt an die Entwicklung der App war von vornherein der Anspruch, den Teilnehmenden Einblicke in das hochmoderne und zudem bei Jugendlichen beliebte Berufsfeld der Informationstechnik zu ermöglichen. Umgesetzt wurde das u. a. im Rahmen einer gemeinsamen Tagesexkursion zur CeBIT Hannover. Vor Ort erhielten die Jugendlichen einen für diese Exkursion vorbereiteten Laufzettel mit diversen Aufgaben, die es während des Aufenthaltes auf dem Messegelände zu erledigen galt. Diese zielten u. a. auf die Interaktion mit Fachpersonal ab, aber auch auf die Kooperation untereinander. So ergab sich die Möglichkeit, die IT-Branche kennenzulernen und sich für die eigene berufliche Orientierung zu informieren.

»Also ich finde, man hat auch halt so viel mitgenommen, so was man für Möglichkeiten im späteren Leben hat, so weil man hat ja bei Ständen auch immer fragen können, [...] was macht man denn in dem Job und alles und so. Und dann haben die halt auch erzählt, was man dabei macht und so manche haben auch erzählt, wie viel man verdient. Und, ja, das war voll schön, [...] man hat voll den guten Einblick ins Arbeitsleben, [...] bekommen so.«

Celine, 15 Jahre, 757–763

Auch durch das »Rückgrat!«-Angebot zum Thema »Radio« konnten den Jugendlichen Optionen zukünftiger Lebensgestaltung eröffnet werden. Hier ergaben sich für sie u. a. Erkenntnisse, die den von den Jugendlichen erwarteten Kontrolldefiziten innerhalb ihrer Zukunftsgestaltung gleichsam perspektivisch entgegenwirkten. So wurden den Teilnehmenden im Rahmen eines WDR-Radioworkshops Berufsfelder näher gebracht, deren Erreichbarkeit sie im Vorfeld des Projektes als für sie unrealistisch eingestuft hatten, wie z. B. die Tätigkeit eines Radiomoderators. Im Rahmen des Workshops konnten sich die Jugendlichen in dieser ungewohnten Rolle ausprobieren und u. a. eine eigene Radiosendung aufzeichnen. Zu den Resultaten gehörten Erfolgserlebnisse durch gegenseitige Anerkennungsbekundungen. Die erfolgreiche Integration in einen ergebnisorientierten, demokratischen und gewaltfreien Prozess sowie die Einbindung in eine heterogene (bzgl. Herkunft, Ethnie, Religion, Bildung, Alter, Geschlecht) Gruppe ließen die Jugendlichen sowohl Zugehörigkeit und Teilhabe als auch die mögliche Sinnhaftigkeit produktiven Zusammenwirkens über die Grenzen selbst definierter Zugehörigkeiten hinaus erleben.

Hier lässt sich verallgemeinernd anschließen: Akteure im Feld der aufsuchenden Jugendarbeit mit Cliques haben es nicht immer leicht, diese in Projekte einzubinden, die außerhalb des gewohnten Aktionsraums der Jugendlichen stattfinden und zu Begegnungen mit ihnen zunächst unbekanntem Gleichaltrigen führen. Häufig sind die »Anderen« mit Vorurteilen belegt, mitunter allein durch

die Tatsache, dass sie in einem bestimmten Stadtteil leben. Dieser Umstand sorgt für Verunsicherung und nicht selten für Absagen im letzten Moment. Die Erfahrungen zeigen, dass diese Hemmschwellen umso mehr reduziert werden können, je länger und vertrauensvoller der Kontakt zu den Pädagog*innen ist, die die jeweiligen Gruppen betreuen. Ist es möglich, die Arbeitsbeziehung zwischen Streetworker*innen und Jugendlichen langfristig zu gewährleisten – aufgrund von strukturellen Rahmenbedingungen wie z. B. befristeter Finanzierung und daraus folgender Personalfluktuations ist es das vielerorts nicht –, können die Sozialarbeiter*innen zu einer verlässlichen Konstante im Alltag der Zielgruppe werden; eine Konstante, die ausreichend Sicherheit bietet, um sich mit ihr gemeinsam auch auf Ungewohntes, Neues, Fremdes einzulassen. Im Sinne des KISSES-Modells lässt sich so ein Zugewinn an Kontrolle über die zu erwartende Situation herstellen, der die Teilhabe junger Menschen an bestimmten Angeboten überhaupt erst möglich macht. Auf diese Weise Brücken zu schlagen und Voraussetzungen für Partizipations- und damit Integrationserfahrungen Jugendlicher zu schaffen, macht einen gewichtigen Anteil der sozialpädagogischen Arbeit im Feld aus und setzt zudem an einem Bedürfnis an, das im Projektzusammenhang von einer Teilnehmerin so formuliert wurde:

»Da lerne ich andere Menschen kennen. Und das ist auch noch mal so'n Punkt gewesen, der halt interessant war, dass ich nicht immer mit den gleichen Menschen was mache.«

Karla, 16 Jahre, 602–605

Geschlechtssensible Jungenaktionstage

Cliquen- und stadtteilübergreifendes Arbeiten stellt hingegen nicht nur bei projektförmigen Angeboten ein wichtiges Standbein der aufsuchenden Jugendarbeit dar. Die Mitarbeiter*innen von VAJA legen auch in der alltäglichen Arbeit Wert darauf, Begegnungen Jugendlicher aus unterschiedlichen sozialen Kontexten und/oder Stadtteilzusammenhängen zu initiieren. Ein Fixpunkt im Kalenderjahr ist in diesem Zusammenhang der sog. ›Jungenaktionstag‹, bei dem ausschließlich männliche Cliquenmitglieder und ihre begleitenden Pädagogen zusammenkommen, um aktionsorientierte Angebote durchzuführen, die unter dem Vorzeichen der Geschlechtssensibilität stehen. Auch bei diesen Jungenaktionstagen finden auf die einzelnen Bereiche des KISSES-Modells zurückzuführende Arbeitsansätze in der Praxis Anwendung. Die Angebote berücksichtigen dabei in der Regel Themen, welche die reflexive Auseinandersetzung der Jugendlichen mit Aspekten des Lebens vorsehen, die in ihrem Alltag zwar präsent sind, die sie aber aufgrund einer von der Gesellschaft und insbesondere von ihrem unmittelbaren Lebensumfeld transportierten weiblichen Konnotation eher

von sich weisen. Potentiellen Hemmschwellen und Schamgefühlen der Jungen beim Zugang zu alltäglichen Aufgabenbereichen wie Kochen, Abwaschen, Bügeln, Betten beziehen oder Baby-Versorgung wird hier z. B. durch die Einbettung selbiger in einen übergeordneten Wettkampfkontext entgegengewirkt. So waren die Jungen beispielsweise angehalten, im Rahmen einer durch die Pädagogen organisierten Stadtteilrallye an Stationen entlang ihrer eigenen Cliquentreffpunkte in mehreren Stadtteilen einerseits sportliche Fähigkeiten unter Beweis zu stellen (Torwandschießen, Messung der Schussgeschwindigkeit, Basketball etc.) und sich andererseits mit väterlichen Fürsorgepflichten auseinanderzusetzen (u. a. Wickeln, Anziehen und im Arm halten einer lebensgroßen Babypuppe).⁴ Innerhalb dieser Aktionen finden sich dann stets sportliche Herausforderungen und/oder Geschicklichkeitsübungen wieder, die bei den Jugendlichen ein Gefühl der Kontrollierbarkeit der ungewohnten Gesamtsituation evozieren. Neben der Förderung von integrativ wirkenden Selbstkontrollmechanismen innerhalb einer Gruppe, die von einer auf unterschiedlichen Ebenen betrachteten Heterogenität (Herkunft, Bildung, sozialer und ökonomischer Status etc.) geprägt ist, stehen hier zudem Aspekte informellen Lernens im Fokus, die den Jugendlichen sowohl ad hoc positive Kontrollerfahrungen ermöglichen als auch darüber hinaus diesbezüglich auch eine perspektivische Relevanz für ihr eigenes Leben haben.⁵

Neben der vordergründigen, gegenseitige Akzeptanz fördernden Integration der Jugendlichen in eine Gruppe, die gleichsam ein Spiegelbild gesellschaftlicher (hier männlicher) Diversität darstellt, leisten die Jungenaktionstage insbesondere auch einen Beitrag zur Erfahrung von Zugehörigkeit und Teilhabe an demokratisch und gewaltfrei strukturierten Kontexten. Begleitet und angeleitet durch die Sozialarbeiter erleben die Jungen im geschlechtsspezifischen Gruppensetting sozial akzeptierte Formen von Männlichkeit, die nicht selten den von ihnen selbst praktizierten widersprechen. Die im Kontext der aufsuchenden Jugendarbeit etablierte Beziehung zu den Jugendlichen, die sich im Spannungsfeld von Empathie und Grenzsetzung entwickelt, ermöglicht den Streetworkern, fundamentalen Ansätzen der Jungenarbeit zu folgen, indem verletzend, übergriffige und diskriminierende Handlungen und Haltungen markiert und problematisiert werden können (vgl. hierzu: Arbeitskreis Jungenarbeit in Bremen 2012: 9). Die Förderung von Zugehörigkeit und Teilhabe an sowie Identifikation mit partizipativen und von wechselseitiger Achtung geprägten Gesellschaftszusammenhängen erleben die Jugendlichen in diesem Zusammenhang insbesondere in Bezug auf die Gleichberechtigung der Geschlechter.

Cliquen- und stadtteilübergreifende Aktionen im Rahmen von aufsuchender Jugendarbeit schaffen stets Situationen, in welchen den Jugendlichen die Möglichkeit geboten wird, positive sinnliche Erfahrungen außerhalb von ablehnenden Kontexten zu machen. Die Jungenaktionstage leisten hier durch die im Fokus stehenden Aktivitäten (Kochen, Essen, Sport etc.) ihren Beitrag einerseits auf der Ebene physischen, sinnlichen Erlebens. Darüber hinaus bieten sie den

Jungen andererseits die Möglichkeit, die Gemeinsamkeit einer gewaltfrei und demokratisch geprägten Gruppenkonstellation zu erleben. Ein Setting, das in ihrem Alltag, also ohne sozialpädagogische Begleitung, potentiell von gegenseitiger Ablehnung geprägt wäre, gewährleistet hier zusätzlich die Möglichkeit, sozial akzeptierte Formen sinnlichen Erlebens zu erkennen, die über die Befriedigung rein physischer Bedürfnisse hinausgehen.

Ziel derartiger geschlechtsspezifischer Aktionen ist es schließlich auch, den Jugendlichen das Gefühl von Selbstwirksamkeit in Momenten zu vermitteln, in denen sie sich trotz der alltäglichen Relevanz der hervorgerufenen Situationen tendenziell deplatziert fühlen. Dies zu realisieren kann zu neuen Sinnerfahrungen, insbesondere in den Bereichen der Lebensplanung (eigene Familie, ›Eintritt‹ in die Erwachsenenwelt etc.) und der allgemeinen Weltanschauung (Aufbrechen tradiertter Rollenbilder, Akzeptanz gesellschaftlicher Diversität, transkulturelle Zugehörigkeit etc.) führen.

Aufsuchende Jugendarbeit und die Auseinandersetzung mit ›neuen‹ Ideologien bei Jugendlichen unter KISSeS-Aspekten

Seit einigen Jahren spielen unter Jugendlichen vermehrt religiös begründete Abwertungshaltungen eine Rolle, die unter Überschriften wie ›Islamismus‹, ›Salafismus‹ oder ›Neo-Salafismus‹ beschrieben werden. Diese eignen sich zum Verständnis des Phänomens jedoch meist nur bedingt und für Jugendliche, die sich üblicherweise in einem Prozess der Orientierung und Identitätsbildung befinden, sind sie zudem pauschalisierend, daher unzutreffend und führen so in die Irre. Der Begriff ›Salafisten‹ beschreibt zum Beispiel neben politischen und/oder dschihadistischen auch äußerst puristisch lebende Muslime, die auf weltliche Güter weitest möglich verzichten, um zu leben, wie es der Prophet Mohammed vorgemacht hat und so ihren persönlichen Weg zu Gott zu suchen. Für Jugendliche, die insbesondere auch im Internet nach der ›wahren islamischen Gemeinschaft‹ suchen, um diese in die Konstruktion ihrer Lebenswelt zu integrieren, sollte der Begriff zumindest vorsichtig verwendet werden. VAJA hat sich bereits 2012 mit dem Beratungsnetzwerk ›kitab⁶ auf den Weg gemacht, dieses neue Feld teilweise zu erschließen und betreibt seit 2015 zudem das Projekt ›jamil⁷, welches das anspruchsvolle Ziel verfolgt, aufsuchende, akzeptierende Arbeit mit Jugendlichen umzusetzen, die sich in einer Auseinandersetzung mit Fragen von Identität, Glaube und Zugehörigkeit befinden und in diesem Kontext ggf.

mit dem Gedankengut des politischen oder dschihadistischen Salafismus sympathisieren. Vieles von dem, was dabei in den letzten Jahren an Erfahrungen gesammelt wurde, ist hier von großem Nutzen. Bei aller notwendigen Anpassung im Hinblick auf pädagogische Ansätze muss in diesem Phänomenbereich das Rad vermutlich nicht gänzlich neu erfunden werden.

Auch das KISSeS-Modell lässt sich schon beim ersten Hinschauen in eindrucksvoller Weise übertragen. ›Kontrollerfahrung‹ ist hier beispielsweise ein wichtiges Stichwort. Während die Jugendlichen aus ihrer Sicht keinen Einfluss auf ihr ›Mithaltenkönnen‹ in der Gesamtgesellschaft haben, wird innerhalb religiös begründeter Ideologie propagiert, (wieder) die absolute Kontrolle zu bekommen. Diese Kontrolle hat dann nicht nur Bezug zum Diesseits, in dem nur das zählt, was jemanden zum ›wahren Muslim‹ macht und weltliche Werte und Güter (die eben nicht erreichbar scheinen) nichtig sind, sondern obendrein noch Jenseitsbezug. Integrationserfahrungen werden durch die Gruppe der ›Umma‹ gegeben, was nicht weniger als die Gesamtheit der Muslime bezeichnet. Diese spendet ein besonders attraktives und großes, wenngleich abstraktes Integrationsgefühl im Vergleich zur Clique, die gegenüber der Umma schnell eine eher untergeordnete Rolle spielen kann. Gleichwohl können religiös extremistische Orientierungen mit Hilfe von Cliquendynamiken ähnlich gut gedeihen wie rechtsextremistische. Insbesondere für Jugendliche, die innerhalb von Gruppen und Cliquen Schwierigkeiten haben, ihren Platz zu finden, ist diese ›Umma-Integration‹ dann attraktiv. Sinnsuche sei eines der entscheidenden Merkmale religiöser Orientierung, wird gemeinhin angenommen. Die Validität dieser Aussage für religiös extremistische Orientierungen unter Jugendlichen zu überprüfen steht jedoch noch aus. Die Konstruktion, dass diesseits Sinnsuche im Hinblick auf ein Jenseits stattfindet, ist denkbar. Eine andere Sinnfrage wird gedeckt, wenn Jugendliche die Frage stellen, warum es Kriege gibt und hier globale Zusammenhänge massiv in ihrer Komplexität auf das Bild ›Muslime gegen den Rest der Welt‹ und umgekehrt reduziert werden. Sinnliche Erfahrungen werden im Zusammenhang mit religiösen Alltagsgewohnheiten vor allem gemacht, wenn zum Beispiel durch das Fasten der Körper anders wahrgenommen wird, durch fünfmal tägliches Beten und die damit eintretende ›neue‹ Tagesstruktur oder bei Mädchen durch die Verschleierung eine andere Wahrnehmung der Umwelt stattfindet. In aller Deutlichkeit sei angemerkt, dass dies in der Regel nicht zu problematisieren ist, aber dann Risiken bergen kann, wenn sich junge Menschen durch die Ausübung religiöser Rituale in den Einflussbereich salafistischer Prediger begeben, die sie genau dort ›abholen‹.

Lebensgestaltungsversuche der ›Couleur‹ religiös begründeter Haltungen lassen sich also durchaus auch unter den Säulen des KISSeS-Modells wiederfinden. Eine abschließende Einschätzung, ob dieses Modell in Bezug auf religiös begründeten Extremismus greifen kann, bleibt zwar empirisch noch zu ermitteln, aber es deutet einiges darauf hin, dass es auch hier anwendbar sein kann und

neue Betrachtungsweisen und damit neue Türen zu pädagogischen Wegen zu öffnen in der Lage ist.

Wissenschaft-Praxis-Kooperation als Faktor der Qualitätssicherung

Wissenschaft-Praxis-Kooperationen bedeuten nicht nur einen Gewinn für die Wissenschaft. Sie können und müssen aus quasi gegenüberliegender Perspektive auch für die Praxis als entscheidender Teil von Qualitätsmanagement betrachtet werden. Die wissenschaftliche Begleitung der VAJA-Teams hat lange Tradition und in der Vergangenheit vor allem dazu beigetragen, kritische Reflexion der eigenen Arbeit zu betreiben, Planungs- und Handlungslogiken der einzelnen Teams und ihrer Mitarbeiter*innen zu beleuchten sowie innovative pädagogische Ansätze zu entwickeln und erste Bewertungen vornehmen zu können. Es sollte immer auch Aufgabe insbesondere von aufsuchender Jugendarbeit sein, auf gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge aufmerksam zu machen und eine Lobby für Jugendliche in besonderen Lebenssituationen sowie für die spezifische Arbeit mit ihnen zu schaffen, statt sie durch öffentlichkeitswirksame, stigmatisierende Sonderprojekte als extremistisch oder radikalisiert zu labeln. Auch für die herausfordernde Frage, was pädagogisch bearbeitet werden kann und darf, was also thematischer Gegenstand ist, wenn man mit jungen Menschen arbeitet, denen nicht eindeutig gruppierungsbezogene Ablehnungshaltungen oder gar extremistisch konnotierte Motive zuzuordnen sind, die sich aber im ›Graufeld‹ aufhalten, eignet sich Wissenschaft-Praxis-Kooperation. Wenn Realitäten pädagogischer Alltagspraxis, dahinterliegende logische Modelle und wissenschaftliche Erkenntnisse über Prozesse der Entwicklung von GMF und PAKOs miteinander verhandelt und kritisch reflektiert werden, kann pädagogische Praxis sinnvoll weiterentwickelt werden und Innovation stattfinden. Wichtigen Anteil am Erfolg hat hier im Übrigen, dass sich Praxiskräfte ihre Ansätze eigens mit erarbeiten, da solche, die in wissenschaftlichen Elfenbeintürmen erarbeitet werden, nur selten Einzug in den pädagogischen Alltag der Jugendarbeit finden. Um eine niedrigschwellige, lebensweltorientierte, aufsuchende pädagogische Arbeit erfolgreich umsetzen zu können, ist es wichtig, dass sie in derartige und/oder andere Kooperationszusammenhänge eingebunden ist, notwendige Rahmenbedingungen erfüllt sind und ausreichende finanzielle Mittel zur Verfügung stehen.

Literaturverzeichnis

- Arbeitskreis Jungenarbeit in Bremen (2012): Bremer Leitlinien Jungenarbeit. Verfügbar unter: <https://vaja-bremen.de/wp-content/uploads/2015/06/leitlinien-jungenarbeit.pdf> [15.03.2017].
- Bleiß, Karin/Möller, Kurt/Peltz, Cornelius/Rosenbaum, Dennis/Sonnenberg, Imke (2004): Distanz(ierung) durch Integration. Neue konzeptionelle Grundlagen für aufsuchende Arbeit mit rechtsextrem bzw. menschenfeindlich orientierten Jugendlichen. In: Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik. Nr. 6/2004, 34. Jg. S. 568–590.
- Möller, Kurt/Grote, Janne/Nolde, Kai/Schuhmacher, Nils (2016): Mit KISSeS gegen PAKOs – Wie die pädagogische Praxis mit pauschalisierenden Ablehnungshaltungen umgehen kann. In: deutsche jugend. Zeitschrift für die Jugendarbeit. Nr.9/2016, 64. Jg., S. 387–397.
- Rosenbaum, Dennis/Ossyseck, Tim/Reineke, Christoph (2017): App dafür! Erfahrungen mit der partizipativen Entwicklung einer App in der Jugendarbeit. In: merz – Medien und Erziehung. Zeitschrift für Medienpädagogik. Nr.1/2017, 61. Jg., S. 68–75.